



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző:

Kállai, Ernst

Cím:

Städtebauprobleme

Forrás:

Pester Lloyd

Bzn
(Hely)

1942. V. 31

(Idő)

(Köt. v. füz.)

Osztályozás

Tárgy

725.091

Hely

Idő

"1942"

Személy

Städtebauprobleme

Grüne Randsiedlungen um Budapest

Budapest, besonders die Stadthälfte am linken Donauufer, leidet an Raum- und Atemnot. Die Straßen, Plätze und Höfe sind, gemessen an den Gebäudehöhen, viel zu eng und arm an Licht und Luft. Auch gibt es zu wenig Anlagen und Grünflächen. Die Parkierung des niedergerissenen alten Viertels *Tabán*, an sich lebhaft zu begrüßen, genügt noch lange nicht, um dieses Mißverhältnis abzustellen. Es herrscht im allgemeinen noch immer ein ungesundes, dicht zusammengeballtes Gedränge von Menschen und Dingen. Hinzukommen die unerschwinglich hohen Grundstückpreise und Wohnmieten. Als Folge dieser besonders seit 1919 akuten Übelstände setzte nach dem vorigen Weltkrieg eine Massenflucht der Bevölkerung ins Freie ein. In immer größeren Scharen siedelten sich die Menschen auf den grünenden Hügeln und Bergen von *Buda* und *Óbuda* und auf dem riesigen Feld *Rákos* an, wo sie das sandige Odland innerhalb eines Jahrzehnts in ein blühendes Meer von Gärten verwandelten. Durch diese Flucht der Hunderttausende nach den locker bebauten Gartensiedlungen entfernter Außenbezirke und Vororte wurde Budapest förmlich vom Erstickungstod gerettet. Wie hätte sonst die Hauptstadt die ungeheuren Ströme der neu Zugewanderten aufnehmen können, die nach der Verstümmelung Ungarns

durch das Trianoner Diktat aus allen Landesteilen nach Budapest drängten.

Es war also der einzig richtige, gesunde Lebenstrieb, der die Massen veranlaßte, ihre neuen Heimstätten als Gartensiedlungen aufzubauen, obwohl sie dabei viele Unbequemlichkeiten und Beschwerden in Kauf nehmen mußten. Vor allem den Mangel an modernen technischen Einrichtungen der Kanalisation, der Wasser-, Gas- und Strombelieferung und an zeitgemäßen Verkehrsmöglichkeiten zur Stadt, an die sie beruflich gebunden blieben. Trotz dieser noch immer weitgehend vorhandenen Schwierigkeiten, ist die Flucht der Bevölkerung nach den neuen Grünbezirken auch heute unentwegt im Gange. Die Leute verzichten lieber auf einen Komfort, den sie in der Stadt ohnedies unverhältnismäßig teuer bezahlen müßten, und verfahren lieber Stunden zwischen ihren Heim- und Arbeitsstätten, nur um den häßlichen und ungesunden Mietskasernen der inneren Stadtbezirke zu entrinnen und in eigenen, sei es noch so bescheidenen Häuschen, drumherum mit etwas Gartenland, wohnen zu können. Dort haben sie die von Rauch, Staub und Lärm geschwängerte, widrige Stadtluft wenigstens in ihrer freien Zeit los. Dort können sie ihr Leben doch etwas mehr nach eigener Fassung einrichten und sich als freie Menschen fühlen.

Abgesehen von diesem Interesse der persönlich Beteiligten, stellen die Gartensiedlungen richtige soziale Ventile dar. Menschen, die in weiten, freien, grünenden Räumen verstreut angesiedelt sind, kommen nicht so leicht in revolutionäre Gärung wie Massen, die man gleichsam haufen- oder klumpenweise in engen Straßenhöhlungen und Wohnkasernzellen zusammenstopft.

Die soziale Richtigkeit und Notwendigkeit der Entlastung des ungesund überhäuftten Budapester Stadtkerns durch locker bebaute Gartenrandsiedlungen liegt so klar auf der Hand, daß man zu seiner Motivierung erst gar nicht in die Ferne zu schweifen und sich nicht auf die analogen Beispiele anderer Großstädte in allen zivilisierten Ländern der Welt zu berufen braucht. Die Lehren unserer eigenen Großstadtpraxis sprechen ebenso wie die Erfahrungen und Maßnahmen des Auslandes, eindeutig für die Auflockerung der Millionenstädte und ihre möglichst weitgehende Einebnung in die freie Landschaft. Wird doch diese Neugestaltung der Großstädte zum Überfluß auch noch durch die Gefahren des Luftkrieges motiviert. So eng sich die mittelalterliche Stadt gegen die Belagerungsmittel ihrer Zeit hinter dicken Mauern zusammenschloß, so weitmaschig und landschaftlich durchlüftet muß die räumliche Struktur der modernen Großstadt zum Schutz gegen Fliegerangriffe sein.

Grundsätzliches über neuen Städtebau

Eingehend sind die oben nur flüchtig gestreiften Erwägungen über die neuen Städtebauprobleme Budapests in dem ausgezeichneten Buch *Városok a múltban és jövőben* (Städte in der Vergangenheit und Zukunft) dargelegt. Das Buch enthält die gesammelten städtebaulichen Aufsätze des jungen Architekten Paul Rihmer und ist unlängst im Verlag der *Kgl. Ung. Universitätsdruckerei* erschienen. Deutlich sind darin die Anregungen zu erkennen, die der Verfasser den modernen städtebaulichen Veröffentlichungen Westeuropas verdankt. Doch die Lehre, die er diesen Anregungen abgewinnt und die Nutzenwendung, die er auf die ungarischen Verhältnisse bezieht, stellen eine durchaus persönliche, wesentliche Leistung dar.

Im Hinblick auf ihre besondere Aktualität, seien zunächst die Betrachtungen hervorgehoben, die er den Städtebauproblemen der ungarischen Donaumetropole widmet. Was er über die bisherige städtebauliche Entwicklung Budapests zur Millionenstadt mit ihren mehr oder minder zwangsläufigen Fehlern und Auswüchsen und über die zukünftig maßgebenden Folgerungen schreibt, ist mit überlegener Sachkenntnis und Klarheit ausgeführt. Mit Recht gehen diese Folgerungen von der Massenflucht der Bevölkerung ins Grüne, von den ausgedehnten Gartensiedlungen an den Stadträndern aus, die Rihmer an das weiträumige, locker und flach bebaute, reichlich von Grün durchwachsene Gefüge unserer kleinen Provinzstädte, besonders jener auf der Tiefebene, erinnern. In diesen Gartensiedlungen sieht er die bereits vorhandenen,

der ungarischen Landschaft und dem ungarischen Volkscharakter bestens entsprechenden, gesunden traditionellen Ansätze zu jener Auflockerung der Großstadt Budapest, die auch im Zuge der allgemeinen europäischen städtebaulichen Notwendigkeit liegen. Es ist ein hoher geistiger Genuß, den diesbezüglichen Darlegungen Rihmers zu folgen, die fern jeder rationalistischen und formalistischen Verböhrtheit, auf einleuchtenden Erwägungen nationalökonomischer, sozialhygienischer, ingenieurtechnischer und psychologischer Art fußen.

Mit derselben tiefen und gründlichen Einsicht in die Organik städtebaulicher Probleme, die er bei der Betrachtung Budapests zutage legt, weiß Paul Rihmer auch über die städtebaulichen Aufgaben der ungarischen Provinz zu schreiben. Auch hiebei zeichnet er Perspektiven der Zukunft, die Tradition und Fortschritt zum vernünftigen gesunden Ausgleich bringen. Fesselnd der Vergleich, den er zwischen unseren alten Landstädten mit den dazugehörenden Bereichen verstreuter (ungarisch *tanya*) benannter Einzelgehöfte und den vom faschistischen Italien gegründeten, neuen lockeren Agrarsiedlungen mit ihren kleinen Stadtkernen (*Littoria, Sabaudia, Pontinia* usw.) zieht. Hervorragende Studien sind dem Wesen und der räumlich-formalen Erscheinung historischer Siedlungen auf italienischem Boden gewidmet. Stets kommt bei Rihmer die künstlerische Intuition zur Geltung, die alle realen städtebaulichen Faktoren der Landschaft, des Verkehrs, der Wirtschaft, der Wehrpolitik usw. in der beseelten Einheit ihrer Verflechtung und im Dienste des jeweils verwaltenden geistigen Bauwillens betrachtet.

Praktische Schwierigkeiten

Faßt man nach der Lektüre der glänzenden Studien Paul Rihmers die städtebaulichen Probleme unserer Hauptstadt von neuem ins Auge, so scheint der einzig richtige gesunde Weg des Fortschritts nun erst recht in sonnenklarer Weise geboten. Der heilsame Drang der Bevölkerung nach Gartensiedlungen verdient ohne Zweifel jede Förderung: durch den Ausbau nötiger Verkehrswege und den Einsatz der erforderlichen zeitgemäßen kommunalen Verkehrsmittel, sowie durch Belieferung der Siedler mit Wasser, Gas und Strom.

Doch der Krieg hat leider auch hierin mit seinem unerbittlichen Machtwort dreinzureden. Die Stadtverwaltung beruft sich heute auf den Mangel an Kapital und Materialien und auf die Schwierigkeit, die enormen Gebiete der Randsiedlungen unter den gegebenen Verhältnissen verkehrstechnisch zu organisieren und mit den nötigen kommunalen Belieferungen und öffentlichen Sicherheitseinrichtungen zu versorgen. Aus diesen Gründen will man den weiteren Zustrom der Bevölkerung nach den Randsiedlungen verhindern und den Siedlerstrom wieder nach dem Stadtinneren lenken. Es gibt Stadtbezirke, vor allem den VIII. und IX., in denen sich zwischen die vier-, fünf- und mehrstöckigen Monstermetskasernen noch immer zahlreiche kleine, ebenerdige oder einstöckige alte Wohnhäuser, sowie weiträumige Betriebs- und Lagerhöfe einkleinen. Auch stehen in der *Lágymányos* benannten Stadtgegend noch genügend große leere Bauflächen zur Verfügung. Offenbar sollen nun diese Gebiete städtebaulich verwertet, ihrer Aufnahmefähigkeit gemäß besiedelt werden.

Man ist also dabei, statt fortschreitender Auflockerung gerade im Gegenteil, eine weitere Ausdehnung und Verdichtung des Stadtkerns in die Wege zu leiten.

Es ist wohl überflüssig, die Gründe zu wiederholen, die für Auflockerung und gegen Verdichtung sprechen. Andererseits sind die praktischen Argumente, die von der Stadtverwaltung gegen die Gartenrandsiedlungen hervorgebracht werden, zumindest bei der augenblicklichen Lage, außerordentlich schwerwiegend. Die Grünrandsiedlungen haben sich in der Tat zu einem technisch und finanziell schwierigen Problem ausgewachsen, das die Stadtverwaltung zu Notmaßnahmen zwingt. Augenblicklich scheint es in der Tat keinen anderen Ausweg zu geben, als der weiteren Ausdehnung dieser Siedlungen Einhalt zu gebieten und den dringenden Wohnbedarf durch Errichtung neuer Mietskasernen im Stadtkern zu befriedigen.

Die Lage wäre nicht so schwierig, wenn man, wie dies in Deutschland, Holland, in der Schweiz und anderen Ländern geschah, den an sich gesunden Drang der Bevölkerung nach Grünrandsiedlungen rechtzeitig planvoll organisiert hätte. In

den erwähnten Ländern wurden für solche Randsiedlungen im voraus die nötigen Verkehrswege ausgebaut und die Kanalisation, sowie die Leitungen für Wasser, Gas und Elektrizität bereitgestellt. Es wurde im voraus in großen räumlichen Zusammenhängen gedacht, um den Siedlungen praktisch und ästhetisch eine sinnvolle, harmonische Gestalt zu geben. Diese versäumte Organisation muß bei den Grünrandsiedlungen unserer Hauptstadt noch nachgeholt werden — eine Aufgabe, die jedoch wirtschaftlich normale Zeiten erheischt.

Einstweilen muß also das Problem dieser Siedlungen mit Rücksicht auf die gegenwärtigen unüberwindlichen praktischen Schwierigkeiten seiner Lösung offen bleiben. Als Notbehelf muß der Magistrat die Erweiterung und Verdichtung des Stadtkerns in Angriff nehmen. Hoffentlich wird man bei dieser Bebauung die Lehren befolgen, die sich aus den Fehlern der Vergangenheit ergeben, und für genügend weiträumige Straßen, Plätze, Höfe und Grünanlagen Sorge tragen.

Ernst Kállai